

»Es ist Arznei, nicht Gift, was ich Dir reiche«

Lessings »Nathan der Weise« findet Gehör in Litauens Theaterwelt

Der Wille, und nicht die Gabe, macht den Geber« heißt es in Gotthold Ephraim Lessings Drama *Nathan der Weise*, das 1779 erstmals veröffentlicht und 1783 in Berlin uraufgeführt wurde. Im vorliegenden Fall muss jedoch angemerkt werden, dass sowohl der Wille als auch die Gabe ein glückliches Zusammenspiel gefunden haben.

Während eines Gesprächs 2013 in Vilnius stellte Julius H. Schoeps, der Gründungsdirektor des MMZ, der renommierten litauisch-jüdischen Literaturwissenschaftlerin und Preisträgerin der Goethe-Medaille (2012) Irena Veisaite die Frage, ob eigentlich Lessings *Nathan* ins Litauische übersetzt sei. Für Irena Veisaite war diese Frage Wasser auf die Mühlen, denn bisher mussten ihre Studierenden den *Nathan* immer im Original oder in einer russischen oder englischen Übersetzung lesen. Es war also an der Zeit, Fakten zu schaffen und eine Übersetzung in Auftrag zu geben. Und wie so oft im Leben, spielte auch hier der Zufall eine entscheidende Rolle, denn der über Litauens Grenzen hinaus bekannte Schriftsteller Antanas A. Jonynas, fand es auch an der Zeit, den *Nathan* einer breiteren litauischen Leserschaft bekannt zu machen und so hatte er kurz zuvor mit der Übersetzung begonnen. Dank der Unterstützung der Moses Mendelssohn Stiftung konnte dann bereits im Frühjahr 2014 die gedruckte Ausgabe von Lessings *Nathan* in einer von den Kritikern als überaus gelungen bewerteten litauischen Übersetzung auf der Buchmesse in Vilnius präsentiert werden. Die ersten Schritte waren also getan. Nun hieß es aber: Auf die Bühne mit der Ringparabel, jener Hommage Lessings an seinen Freund, den Philosophen und Vertreter der jüdischen Aufklärung (Haskala). Während Lessing die Handlung in das 12. Jahrhundert rückdatierte, so war und blieb der Kern dieses Dramas doch stets die Frage nach der wahren Religion. Ist es das Judentum, das Christentum oder der Islam? Bekanntlich antwortet der Protagonist Nathan (den Lessing als alter ego Moses Mendelssohns inkorporiert), mit der berühmten Ringparabel – bis heute einem Schlüsseltext der Aufklärung und einer pointierten Formulierung der Toleranzidee.



Foto: Archiv MMZ

Präsentation der litauischen Ausgabe von *Nathan der Weise* auf der Buchmesse in Vilnius 2014. Dr. Elke-Vera Kotowski und Prof. Dr. Julius H. Schoeps (v. l.); rechts im Bild der Schriftsteller und Übersetzer des Werkes, Antanas A. Jonynas.

Hat uns, knapp 240 Jahre nach seiner Veröffentlichung, *Nathan* heute noch etwas zu sagen und wenn ja, was? Diese Frage wird nun auch auf der Bühne diskutiert werden. Und erneut war es ein glücklicher Umstand, der eine Reise nach Litauen im April 2016 begleitete. Gintaras Varnas, einer der bekanntesten zeitgenössischen litauischen Theaterregisseure, erhielt vor einiger Zeit Nathans litauische Ausgabe in die Hand gedrückt, und zwar von seiner ehemaligen Professorin, Irena Veisaite. Auch er hatte während seines Studiums mit der russischen Übersetzung des Textes zu kämpfen. Nun zog er sich mit der litauischen Ausgabe zurück und nach wenigen Tagen war für ihn die Idee gesetzt und das Konzept schlüssig: Lessings *Nathan* kommt auf den Spielplan des Litauischen Nationaltheaters in Kaunas, und da bedurfte es während eines gemeinsamen Frühstückes im Hotel Shakespeare in Vilnius auch keiner großen Überredungskunst. Gintaras Varnas versprach uns in die Hand: im Oktober (2016!) ist die Uraufführung von *Natanas Išmintingasis* im Nationaltheater in Kaunas, jener Bühne, auf der er einen

Erfolg nach dem nächsten zu verzeichnen hat. Seine aktuelle Inszenierung von Sophokles' *Ödipus-Trilogie* hat den Leiter des Goethe-Instituts, Detlef Gericke, der der Premiere beiwohnte, vollends überzeugt, und so ist er gewillt am *Nathan*-Projekt mitzuwirken und hat dem Nationaltheater wie dem MMZ als Kooperationspartner seine Unterstützung zugesagt.

Die Motive, warum Gintaras Varnas dieses Stück so zeitnah auf die Bühne bringen will, speisen sich, so verriet er uns, unter anderem aus der Tatsache, dass aktuell ein jüngst erschienenes Buch in Litauen eine Debatte losgetreten habe, das die Kollaboration von Teilen der litauischen Bevölkerung am Holocaust zum Thema hat. Heißt es auch im *Nathan*: »Begnügt euch doch damit, ein Mensch zu sein!« – so glauben aktuell in Litauen nicht wenige, dass es an der Zeit sei, kollektiv mit der eigenen Vergangenheit kritisch ins Gericht zu gehen und über die Fragen von Schuld und Unschuld, Täter und Opfer, Aufklärung und Toleranz öffentlich zu diskutieren.

Elke-Vera Kotowski

Vilne am anderen Ende der Welt

MMZ-Ausstellung »Zachor!« ist bis Ende Juni im Jüdischen Museum in Kapstadt zu sehen

Schätzungsweise 90 Prozent der Juden in Südafrika sind Litwaken, deren Vorfahren aus Litauen stammen. Somit war es auch keine Überraschung, dass von den über 100 Gästen, die der Eröffnung der Ausstellung »Zachor!« (hebräisch: »Erinnere dich«!) am 4. Mai 2016 im South African Jewish Museum in Kapstadt beiwohnten, ein Großteil einen besonderen Bezug zu Vilne, so der jiddische Namen von Litauens Hauptstadt, hatte. Die vom Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam initiierte und kuratierte Ausstellung moderner litauischer Kunst, die in Kooperation mit dem South African Jewish Museum, der Konrad Adenauer Stiftung, der Litauischen Botschaft in Deutschland und dem litauischen Kultusministerium erstmals außerhalb Europas präsentiert wurde, fand daher in der jüdischen Community am Kap große Aufmerksamkeit.



Foto: Shawn Benjamin (ARK images)

Ein Déjà-vu in Öl auf Leinwand: Viele Mitglieder der litwakischen Community in Kapstadt kamen zur Eröffnung der Ausstellung und betrachteten die Stadt ihrer Vorfahren aus ganz unterschiedlichen Perspektiven.

2014 hatte das MMZ einen Wettbewerb ausgerufen und litauische Künstlerinnen und Künstler dazu angeregt, sich mit dem einstigen jüdischen Vilnius, dem sogenannten »Jerusalem des Nordens«, auseinander zu setzen. Von den mehr als

80 eingereichten Arbeiten wurden 33 Werke von einer internationalen Jury ausgewählt und reisen seither an jene Orte, in denen heute große litwakische (litauisch-jüdische) Gemeinden beheimatet sind. Südafrika

mit Kapstadt und Johannesburg bilden den außereuropäischen Auftakt der Wanderausstellung.

Elke-Vera Kotowski

Tergit erobert den Kurfürstendamm

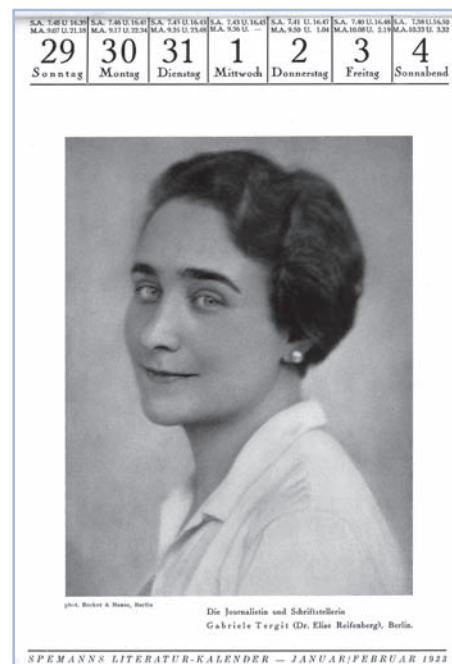
In Berlin eröffnet im Herbst 2016 ein Gabriele-Tergit-Salon

Wo einst das Hotel Astoria stand, Fasanen-/Ecke Hardenbergstraße, entsteht derzeit ein Smartment Business Apartment-Haus der GBI AG. Wie auch die von der Firmengruppe gebauten Studentenwohnheime, die allesamt nach jüdischen Persönlichkeiten benannt sind, wird das Haus unweit des Ku'damms nach der Journalistin und Schriftstellerin Gabriele Tergit benannt und mit einem Salon ausgestattet, der ebenfalls ihren Namen tragen wird.

Bereits während ihres Studiums verfasste die Tochter des Berliner Unternehmers und Gründers der Deutschen Kabelwerke, Siegfried Hirschmann, Feuilletons für die *Vossische Zeitung* und den *Berliner Börsen-Curier*. 1924 erhielt sie durch Theodor Wolff, Chefredakteur des *Berliner Tageblatts*, jener liberalen Zeitung der Weimarer Republik, eine Festanstellung und unterzeichnete seither ihre Artikel mit dem

Pseudonym Gabriele Tergit. Die engagierte und investigative Journalistin hatte sich auf Gerichtsreportagen spezialisiert, wie ihr bereits 1928 verstorbener Kollege Sling, alias Paul Schlesinger. Mit ihrer neuen Art der Berichterstattung revolutionierten beide dieses Genre und setzten für die nachfolgenden Generationen Maßstäbe. 1931 veröffentlichte Gabriele Tergit ihren ersten Roman *Käsebieter erobert den Kurfürstendamm*, mit dem sie schlagartig berühmt wurde. Dieser Großstadtroman ist ein Kaleidoskop, aber auch ein Seismograph jener späten 1920er und frühen 1930er Berliner Jahre. Das Erbe der Autorin aufgreifend, werden künftig Salongespräche zu aktuellen Themen der Zeit im Salon des Gabriele-Tergit-Hauses stattfinden.

Elke-Vera Kotowski



Gabriele Tergit auf einem Kalenderblatt von 1933.

Foto: Tergit Archiv, MMZ

Die Entwicklung des Wohnungsbaus in Israel von 1934 bis 1973

Das neue interdisziplinäre DFG-Forschungsprojekt am MMZ fokussiert die Geschichte von »RASSCO«

Seit Februar 2016 ist am MMZ das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Projekt »RASSCO. Die Entwicklung des öffentlichen Wohnungsbaus in Israel: deutsch-israelische Institutionalität im Zeichen von »Haavara« und »Wiedergutmachung« (1934–1973)« angesiedelt. Die RASSCO (Rural and Suburban Settlement Company) war 1934 von der Deutschen Abteilung der Exekutive der Jewish Agency im Rahmen des Haavara-Abkommens für den sogenannten Siedlungstransfer ins Leben gerufen worden, der eine Auswanderung und berufliche Einordnung der deutschen Einwanderer in Palästina zum Ziel hatte.

Mit dem Projekt kann das MMZ seine Forschungsschwerpunkte im Bereich der Architektur- und Siedlungsgeschichte weiter ausbauen. Wegen seines interdisziplinären Charakters weist das Projekt zahlreiche Schnittstellen zu verwandten zeitgeschichtlichen Fachdisziplinen auf und nimmt einen institutionengeschichtlichen Blickwinkel ein, ohne den die Siedlungsgeschichte Israels zwischen den 1930er und 1970er Jahren kaum verstanden werden kann. Mit Blick auf die RASSCO zeigt sich, dass die Bauproduktion in Erez Israel zwar einerseits durchaus als allgemein gültiger sozialgeschichtlicher Topos in der Entstehung moderner, wohlfahrtsstaatlicher Strukturen interpretiert werden kann, andererseits aber durch spezifische historische Bedingungen fundiert war. So muss die Entstehung der RASSCO auch im Kontext der Entstehung von Wohnbaukartellen in verschiedenen europäischen Ländern, wie z.B. in Italien, Frankreich, Großbritannien und auch Deutschland betrachtet werden, die zum Teil ähnlich ambitionierte Bauprogramme wie die Wohnbaugesellschaften in Israel realisierten. Andererseits verdankte die RASSCO ihre Entstehung unmittelbar dem Haavara-Abkommen, das vor dem Hintergrund der massiven Repressalien gegen die deutschen Juden im Jahr 1933 zwischen dem Deutschen Reich und der Jewish Agency bzw. der Zionistischen Vereinigung für Deutschland abgeschlossen wurde. Im Verlauf des Abkommens wurden enorme Waren- und Kapitalströme aus dem Deutschen Reich nach Palästina kanalisiert, welche eine nachhaltige Veränderung der wirtschaftlichen, sozialen und institutionellen Bedingungen im Lande zur Folge hatten; neben der Stärkung des



RASSCO Apartmenthaus, Ramat Hadar, Haifa, 1963 (Architekten: Al Mansfeld, Munio Gitai-Weinraub).

Bankensektors, einer zunehmenden Verflechtung des Außenhandels – vor allem mit dem Deutschen Reich – und der Entwicklung neuer Formen des Finanzwesens, zum Beispiel durch die Einführung des Aktienhandels, erfuhr insbesondere die Bauwirtschaft einen entscheidenden Aufschwung.

Ursprünglich als ein Notbehelf zur Ansiedlung und Eingliederung der aus NS-Deutschland vertriebenen Juden gegründet, entwickelte sich die RASSCO rasch zu einem im Bauwesen führenden Unternehmen, dessen Aktivitäten eine prototypische Funktion für die Siedlungs- und Entwicklungspolitik des gesamten Staates Israel besaßen. Bis zur Staatsgründung wurden über 40 dörfliche und vorstädtische Siedlungen errichtet, zu deren bekanntesten Kfar Shmaryahu, Shavei Zion bei Nahariya (die speziell für Einwanderer aus dem süddeutschen Raum errichtet wurde) oder die Vorstadtsiedlung Kfar Bialik bei Haifa gehören.

Im Gegensatz zum zionistischen Ideal der chaluzischen Besiedlung des Landes, die sozialtypologisch und politisch weitgehend durch die Siedlungsform des Kibbutz dominiert wurde, etablierte die Bauproduktion der RASSCO neue, auf eine mittelständische, vormals urbane Klientel zugeschnittene Siedlungstypen. Diese sogenannten Mittelstandssiedlungen sollten eine Brücke zwischen städtisch-bürgerlichen, ländlichen und genossenschaftlichen Lebensformen ermögli-

chen. Erstmals wurden in einem systematischen Planungskonzept mit der Gründung von Wohnsiedlungen auch die Bereitstellung von Infrastrukturen und die Angliederung von Industrien und anderweitigen Erwerbsquellen realisiert. Faktisch vollzog sich somit im Palästina der Mandatszeit der Wandel von einer überwiegend agrarischen zu einer urbanisierten Gesellschaft, die auch die Besiedlungsmuster und die Wirtschaft Israels nach 1948 kennzeichneten.

Tatsächlich baute die RASSCO nach der Staatsgründung innerhalb des öffentlichen Wohnungsbaussektors ihre prägende Stellung weiter aus. Zu den Großprojekten gehörten die Projektierung und der Ausbau des »National Water Carriers«, zahlreiche Wohnviertel und kommunale Einrichtungen in Jerusalem, Tel Aviv, Haifa und anderen Stadtreionen, sowie eine Vielzahl bedeutender und für die Architektur im Land wegberreitende Einzelprojekte, darunter in Tel Aviv das Museum Ha'aretz (1958, heute: Erez Israel Museum) und der Shalom Meir Tower (1965), das erste Hochhaus im Nahen Osten. Durch ihre institutionellen und personellen Verflechtungen war die RASSCO zudem eng in den Prozess der deutsch-israelischen Annäherung im Zeichen des Luxemburger Abkommens (»Wiedergutmachungsabkommen«) von 1952 eingebunden und trug in erheblichem Maße zur Verstetigung der wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel bei.

Ziel der Forschungsarbeit ist es, sowohl die Institutionengeschichte der RASSCO differenziert aufzuarbeiten, als auch einen repräsentativen Werkkatalog mit ihren Bauten zu erstellen, welcher gleichsam einen Epochenquerschnitt durch die »heroische« Phase der Architekturmoderne in Israel repräsentiert. Beides soll in einer umfassenden monographischen Publikation veröffentlicht werden. Geplant ist ferner eine Ausstellung, die das zeithistorisch wertvolle visuelle Material auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht.

Joachim Trezib



Joachim Trezib (Jg. 1972) studierte Architektur an der TU Karlsruhe und an der Università degli Studi di Firenze. 2008–13 Projektbearbeiter im DFG-Projekt »Neue Städte für einen

Neuen Staat« an der TU Braunschweig. 2011 Promotion zur »Theorie der zentralen Orte in Israel und Deutschland« an der TU Karlsruhe. Seit 2016 am MMZ mit dem DFG-Projekt »RASSCO« (gemeinsam mit Dr. Ines Sonder).

Ein Blick auf das »Schlachtfeld der Ideen«

Sozialistische Juden im Polen der Zwischenkriegszeit und die weltweiten pädagogischen Strömungen

Während des »algemeynen shmues« in einer jiddisch-weltlichen Schule in Warschau im Jahre 1921 diskutierten die Kinder verschiedene Themen. Darunter auch Fragen, die mit ihrem Schulleben verbunden waren, wie etwa den Preis und die Größe des Mittagessens, die Höhe der Schulgebühren oder die Frage, wer entscheiden soll ob die schwächsten Schüler sitzenbleiben oder in die nächste Klasse übergehen dürfen. Die Diskussionen waren lang, ergebnisoffen und den Schülern war bewusst, dass ihre Meinung tatsächlich zählt. Ein Pfeiler der damals sogenannten »neuen jüdischen Schule« war Mitbestimmung der Schülerinnen und Schüler, die in ihren Erinnerungen oft betonen, dass sie von den Lehrerinnen und Lehrern ernst genommen wurden und sich als gleichberechtigte Mitglieder des »Schulkörpers« fühlten.

Mit dem Begriff der sozialistischen weltlichen Schulen in Polen befasste ich mich zum ersten Mal während meiner Arbeit im Rahmen des Projekts »Witness to a Jewish Century«. Ich führte Interviews mit polnischen Jüdinnen und Juden durch, darunter waren einige Personen, die solche Schulen besucht hatten und über ihre Volksschulzeit vor sechzig Jahren mit einer solch starken emotionalen Bindung erzählten, als ob die Zeit gar nicht vergangen wäre. Damals war ich überzeugt, dass dies eine riesige Bewegung unter den polnischen Jüdinnen und Juden war – ich unterlag dem »sozialistischen Enthusiasmus« meiner Gesprächspartner.

Die Wirklichkeit war anders. Mitte des 19. Jahrhunderts, zusammen mit der Entwicklung der Nationalstaaten und der daraus folgenden Entstehung der zionistischen und sozialistischen jüdischen Bewegung sowie mit Änderungen innerhalb der religiösen Gemeinde, änderte sich auch die Form des jüdischen gesellschaftlichen Lebens. Von Anfang an beschäftigten sich die Aktivist:innen der politischen Bewegungen mit dem Thema der Erziehungsreform. Die politische Situation im geteilten Polen verhinderte aber die Entstehung von Schulen, die mit einzelnen Parteien verbunden waren. Die Situation änderte sich diametral nach dem Ersten Weltkrieg. In der Zweiten Polnischen Republik konnten die jüdischen Aktivist:innen offiziell jüdische Schulen eröffnen. Neben öffentlichen jüdischen Schulen, »szabasówki« genannt, entstand ein ganzes Netz von privaten Schulen, die auf verschiedene Erwartungen der jüdischen Bevölkerung antworteten. Die mit Agudat Israel verbundenen Schulen modernisierten das religiöse Schulwesen und Zionisten boten weltliche Schulen mit Hebräisch als Kommunikationssprache an.

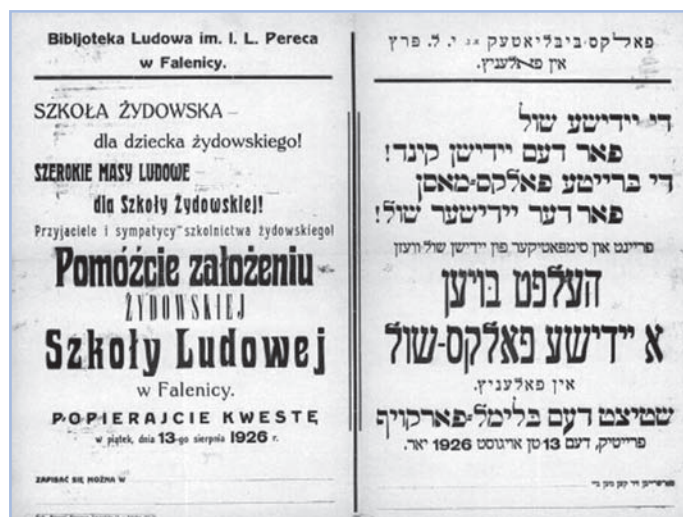
Auch die Sozialist:innen und Sozialisten aus verschiedenen jüdischen Parteien blieben nicht tatenlos. Am 15. Juni 1921 eröffneten sie feierlich im Kino Apollo in Warschau eine erste Schultagung. Trotz unterschiedlicher politischer Interessen, vertraten die diversen sozialistischen Parteien ähnliche Ansätze

bezüglich der jüdischen Erziehung, weswegen sie gemeinsam die Zentrale Jüdische Schulorganisation (CISZO) gründeten, die 1924 als private Schulgesellschaft durch den polnischen Staat anerkannt wurde. Aufgaben der CISZO waren die Vereinheitlichung des Lehrprogramms, der Schulbücher und der Lehrmethoden, die Aufsicht über die Schulfinanzen sowie die Werbung

Zeitschriften und wandten neue Methoden in ihrer eigenen Arbeit in der neuen jüdischen Schule an.

Die von mir am Anfang erwähnte Schulstunde »allgemeine shmues« wurde auch als »Gesamtunterricht« bekannt. Ihr Erfinder, der deutsche Reformpädagoge Berthold Otto (1859–1933), hat in seiner Versuchsschule in Berlin einen gemeinsamen Unterricht veranstaltet, an dem die Kinder

aus allen Klassen zusammen mit den Lehrerinnen und Lehrern, Eltern und Gästen der Schule über alle Fragen und Probleme diskutierten. Vorbild für diesen Unterricht waren alltägliche Familiengespräche, die die Eltern mit ihren Kindern führten. So sollten auch während des Gesamtunterrichts Kinder verschiedenen Alters ihr Wissen austauschen und ihre Meinungen äußern. Diese Art des Unterrichts beobachtete 1919–1920 Shloyme Gilinsky (1888–1961), Direktor einer jiddisch-weltlichen Schule



Aufruf zur Gründung einer neuen jüdischen Schule in Falenica bei Warschau (1926).

für die jiddisch-weltlichen Schulen. Bei der ersten Konferenz wurden die allgemeinen Regeln für CISZO-Schulen festgesetzt, die wichtigsten von ihnen waren: die Unterrichtssprache der CISZO-Schulen war Jiddisch; sie waren weltlich, koedukativ und unentgeltlich. Nicht alle Träume konnten tatsächlich verwirklicht werden. Besonders spürbar waren die finanziellen Probleme: Die Schulen mussten ständig ihre Lehrräume wechseln, es mangelte an qualifizierten Lehrkräften, die für ein kleines und oft unregelmäßiges Gehalt arbeiten wollten, das Schulwesen litt ebenfalls unter politischen Verfolgungen – z. B. als Sozialisten wurden sie wegen dem Kommunismus bzw. Bolschewismus beschuldigt. Das alles führte dazu, dass die Schulen Schulgeld nehmen mussten und darum nicht alle Eltern ihre Kinder dorthin schicken konnten. Ungefähr 30 Prozent der jüdischen Schüler der Zwischenkriegszeit in Polen besuchten Privatschulen, nur 10 Prozent von ihnen besuchten CISZO-Schulen.

Trotzdem vereinte diese Bewegung eine Reihe von Menschen – Schüler und Lehrer – die davon träumten, das jüdische Leben in Polen zu verändern und die Kinder zu bewussten und freien Menschen zu erziehen, die stolz auf ihre jüdische Identität sind, ihre Volkskultur gut kennen aber auch einen wertvollen Teil der polnischen Gesellschaft darstellen. Sie waren offen für neue pädagogische Strömungen, die sich in der Zeit weltweit entwickelten, nahmen gerne an ausländischen Schulkonferenzen teil, lasen pädagogische

in Warschau. Die Methode machte auf ihn einen so großen Eindruck, dass er sie in seiner Schule einführte. Später hat sich die Methode auch in anderen CISZO-Einrichtungen verbreitet.

In meiner Dissertation beschäftige ich mich mit dem Thema des Einflusses der Reformpädagogik auf die Erziehungskonzepte in den CISZO-Schulen. Die Begegnung zwischen Gilinsky und Otto ist nur ein Beispiel von internationalen Kontakten, die die CISZO-Pädagogen auf der ganzen Welt hatten. Solche Kontakte zeigen, dass Polen damals zu einem »Schlachtfeld der Ideen« wurde, auf dem nicht nur das »Alte« mit dem »Neuen«, das »Zurückgebliebene« mit dem »Fortschrittlichen« kämpfte, sondern auch ost- und westeuropäische Ideale produktiv aufeinanderstießen.

Anna Szyba



Anna Szyba studierte Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina. Seit 2015 ist sie Stipendiatin im Ludwig Rosenberg Kolleg.

Historisches Zeugnis und literarisches Dokument

Ein in Halberstadt gefundenes Geschäftsbuch verrät viel über das jüdische Geschäftsleben im 18. Jahrhundert

Der Zeitpunkt hätte nicht besser sein können. Im 15. Jahr des Bestehens des Berend Lehmann Museums wurde der Moses Mendelssohn Akademie (MMA) ein Fundstück übergeben, das Uri Faber als eine Sensation bezeichnet. Es ist ein »jüdisches Geschäftsbuch«, das im Sommer 2015 bei der Restaurierung des Hauses Bakenstraße 55a im ehemaligen jüdischen Viertel von Halberstadt zwischen Fachwerkwände eingeklemmt gefunden wurde.

Es handelt sich um ein schmales Format (ca. 30 x 10 cm), mit einem Einband aus Kunstrinde, der einen Pergamentrücken hat – offenkundig das Fragment eines Druckwerks in lateinischer Sprache. Kordelreste an dem Einband lassen erkennen, dass das Heft zusammengebunden werden konnte.

Uri Faber hat mit der Übersetzung der in hebräischer Schreibrift gefüllten rund 200 Seiten begonnen. Die Aufzeichnungen sind im Judendeutsch der Zeit unter Verwendung einiger hebräischer Ausdrücke geschrieben. »Es handelt sich um genauest vorgenommene Aufstellungen von Einkäufen und Verkäufen«, von Soll und Haben, unterstreicht der Mitarbeiter der MMA. Die Zeitspanne der Eintragungen umfasst die Jahre 1748 bis 1753/54. Die Handelsware bestand beispielsweise aus Strickstrümpfen, Mützen und Tuchen in unterschiedlichen Qualitäten, wie Seide, Seidenkrepp, Barchent oder Leinen. Da Geschäfte im Monat Adar als erfolgversprechend gelten, wurden viele Abschlüsse darauf terminiert, und der Schreiber führte den hebräischen Monatsnamen kalligrafisch aus.

Die Aufzeichnungen erlauben nicht nur einen Überblick über die Handelstätigkeit des Verfassers, sondern auch über seine Kooperation mit Zulieferern, so mit zwei Strumpfwebern aus Magdeburg. In einem Umkreis von 50 bis 60 Kilometer mit dem Zentrum in Halberstadt wurden Geschäfte getätigt. Schwerpunkt der Handelstätigkeit war Magdeburg, das durch seine Lage zwischen Elbe und Havel immer ein wichtiges Handelszentrum war.

Die am weitest entfernten bedeutenden Orte der Handelstätigkeit waren in westlicher Richtung Osterwieck, Schöningen und vor allem Wolfenbüttel und Braunschweig, in östlicher Richtung Aschersleben. In der unmittelbaren Umgebung haben die Nachbar-



Fotos: Renate Petrahn

MMA-Mitarbeiter Uri Faber hat mit der Übersetzung des in Judendeutsch verfassten Geschäftsbuchs begonnen.

städte Wernigerode, Quedlinburg, Blankenburg und in Richtung Magdeburg Oschersleben und Wanzleben ein besonderes Gewicht.

Auch über eine andere Seite des Geschäftslebens gibt das »jüdische Geschäftsbuch« Auskunft: die Beziehungen zur christlichen Mehrheitsgesellschaft. Wie aus den Aufzeichnungen ersichtlich wird, nutzten nicht wenige christliche Kunden, wie eine Familie Hauswald am Johannestor in Halberstadt, die Angebote des jüdischen Händlers.

Mit Stecknadeln eingeklemmt sind gefaltete Zettel, bei denen interessanterweise eine Seite auf deutsch und die Rückseite auf hebräisch geschrieben ist, was für die geschäftliche Akribie des Handelsmannes spricht. Bisher wurde nur einer dieser Zettel aus dem Geschäftsbuch gelöst. Es erwies sich als ein Pfandleihpapier, in dem es um eine wieder ausgelöste Uhr geht. Dieser Zettel gibt auch den Hinweis auf den Schreiber des Buches: Es finden sich der Name Isaac Melcher und die Jahreszahl 1749, berichtet MMA-Direktorin Jutta Dick.

Tatsächlich verzeichnet die Halberstädter Judenliste des Jahres 1752 einen Melcher Isaak, 38 Jahre, der »auf seines verstorbenen Vaters Isaak Melcher Schutz [...] hat 60 Rthl. als erstes Kind bezahlet lt. Quit. Vom 22. August 1748 [...] handelt mit Ellen Waaren, hat ein

eigen Hauß auf der Bürgerschaft“. Die »Bürgerschaft« waren dem Halberstädter Magistrat unterstellte Bereiche um die Judenstraße, den Seidenbeutel und die Bakenstraße. Wenn es auch nach heutigem Erkenntnisstand, so Jutta Dick, keine exakte Angabe des Ortes gibt, stimmt die Angabe »auf der Bürgerschaft« mit dem Fundort des Geschäftsbuchs überein.

Das Besondere des jetzt gefundenen Buches ist, dass es Auskunft über die Erwerbstätigkeit der Juden im 18. Jahrhundert gibt. Vor diesem Hintergrund sieht Uri Faber Parallelen zwischen dem Halberstädter Geschäftsbuch und den berühmten Aufzeichnungen der jüdischen Kauffrau Glückel von Hameln.

Neben dem Einblick in die Erwerbssituation der jüdischen Bevölkerung im 18. Jahrhundert, vor allem gekennzeichnet durch den Handel mit Haaren, Federn und Altwaren, zeichnet das Geschäftsbuch noch etwas anderes aus. »Mit dem Geschäftsbuch hat sich ein Zeitfenster geöffnet“, sagen die Mitarbeiter der MMA. »Aus den Namen, die wir aus den Judenlisten kennen, werden Menschen, an deren Schicksal wir Anteil nehmen können.« Und so vereint das Geschäftsbuch aus dem Jahre 1749 zwei Aspekte: es ist historisches Zeugnis und literarisches Dokument zugleich.

Renate Petrahn

Internationale Praktika

Unter dem Motto »Geschichtswerkstatt – Zukunftslabor« motiviert die Universität Potsdam ihre Studierenden, internationale Praktika zu absolvieren. Hierfür werden derzeit Kooperationspartner in Argentinien gesucht. Einen besonderen Schwerpunkt setzt die Universität in Kooperation mit Dr. Elke-Vera Kotowski auf die Spurensuche des deutsch-jüdischen Kulturerbes. Geplant ist ein deutsch-argentinischer Praktikumsverbund. Bewerbungen an: kotowski@uni-potsdam.de.

ZRGG zum Thema Messianismus

Die Ausgabe 1 (2016) der *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* hat den Schwerpunkt Messianismus:

- Hans J. Hillerbrand: »Es werden viele kommen, und sagen: Ich bin der Messias.« Eine Meditation über den Messianismus in der Religionsgeschichte
- Karl E. Grözinger: Jüdische Messiasvorstellungen und -konzepte
- Walter Homolka: Vom Niedergang eines zentralen

Deutemusters – Die Messiasvorstellung im neuzeitlichen Judentum

- Hans Otto Seitschek: Politischer Messianismus als Konzept der Totalitarismuskritik
- Silvia Richter: Zur Verbindung von Messianismus und Eschatologie im Denken Emmanuel Levinas'

Auch die Mai-Ausgabe der ZRGG wird sich dem Thema Messianismus widmen.

Christoph Kopke an Berliner Hochschule berufen

Dr. Christoph Kopke, langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter am MMZ, hat eine Professur für Politikwissenschaft und Soziologie an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin angenommen. Fast zehn Jahre lang hat Christoph Kopke am MMZ in verschiedenen Projekten zu Problemen von Rechtsradikalismus, Nationalismus und Antisemitismus geforscht, zuletzt bei der von der Landesregierung Brandenburg in Auftrag gegebenen Studie »Überprüfung umstrittener Altfälle Opfer rechtsextremer und rassistischer Gewalt in Brandenburg«. Den Abschlussbericht zu dieser Studie brachte Christoph Kopke zusammen mit dem Politikwissenschaftler Gebhard Schultz im Sommer 2015 heraus. Für Studierende der Universität Potsdam bot Christoph Kopke Lehrveranstaltungen unter anderem zu Problemen von Antisemitismus, Rechtsextremismus, zur Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus und zur Geschichte nationalsozialistischer Konzentrationslager an. Zusammen mit PD Dr. Gideon Botsch ist Christoph Kopke zudem in verschiedenen beratenden Gremien zur Gewaltprävention tätig. »Wir freuen uns sehr über die Berliner Berufung von Professor Christoph Kopke« sagte MMZ-Direktor Julius H. Schoeps, »und wünschen maximalen Erfolg bei den neuen Herausforderungen. Auch künftige Kooperationen mit Herrn Kopke wären uns eine echte Freude.«

Indiana University und MMZ beginnen Kooperation

Juden sind wieder ein »beliebtes« Feindbild, aller Aufklärung und kritischen Auseinandersetzung mit dem Holocaust zum Trotz. Bei seinem Bundestagsbesuch im März 2016 brachte es der US-amerikanische Professor Alvin Rosenfeld auf den Punkt: »No one knows what is still to come, especially if antizionist propaganda and anti-Semitic violence become more intense and penetrate more deeply into the mainstream of European societies.«

Wie Studien der letzten Jahre zeigen, gewinnt der Antisemitismus in Teilen Europas an Boden und vergrößert sich die Verunsicherung in den jüdischen Communities. Besonders spürbar ist der Trend in Frankreich und Belgien, zwei EU-Staaten, die verstärkt auch von terroristischen Anschlägen auf jüdische Einrichtungen

(Brüssel 2014, Toulouse 2012, Paris 2015) erschüttert worden sind. Über die primären Träger und Rezipienten der neuen antisemitischen Welle in Europa liegen bisher nur wenige Erkenntnisse vor, ebenso über wachsende antisemitische Ressentiments und Aktivitäten in den Vereinigten Staaten.



Professor Alvin Rosenfeld beim Vortrag im IU Gateway.

In den USA steht die empirische Auseinandersetzung mit dem Problem noch am Anfang. Das »Institute for the Study of Contemporary Antisemitism« (ISCA) der Indiana University in Bloomington, welches Alvin Rosenfeld leitet, hat hierbei eine Pionierrolle inne und strebt seit längerem schon engere Kooperationen mit den europäischen Kollegen an. Die in Bloomington im April 2016 durchgeführte, viertägige Konferenz »Antizionismus, Antisemitismus, and the Dynamics of Delegitimation« mit 70 Forschern aus 16 Ländern unterstrich dies eindrucksvoll. Aus Potsdam waren MMZ-Direktor Julius H. Schoeps und der Gastprofessor Israel Studies, Stephan Grigat, angereist. Koordiniert wurde die Konferenz von dem Politikwissenschaftler Dr. Günther Jikeli, der in Bloomington lehrt und forscht und seit 2015 auch Permanent Fellow des MMZ ist. ISCA und MMZ wollen in den kommenden Jahren vergleichende analytische Studien auf den Weg bringen, die sich mit modernem Antisemitismus sowohl in Europa wie auch in Amerika und darüber hinaus mit Möglichkeiten effizienter Prävention beschäftigen.

Ein erster Schritt in diese Richtung wird der gemeinsame Workshop »Das neue Unbehagen: Antisemitismus in Europa heute« am 7. Juli 2016 im Indiana University Gateway in Berlin Kreuzberg, Gneisenaustraße 27 (14 bis 19 Uhr) sein, zu dem verschiedene profilierte Antisemitismusexperten eingeladen sind. Detaillierte Informationen zu diesem Workshop erteilen Dr. Olaf Glöckner (MMZ Potsdam, Tel. 0331/280 9424, E-Mail: gloeckne@uni-potsdam.de) und die Website des MMZ (www.mmz-potsdam.de).

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE230000000123456789

Bezug über: www.mmz-potsdam.de